

*Hahnová, Eva: Sudetoněmecký problém. Obtížné loučení s minulostí [Das sudetendeutsche Problem. Schwieriger Abschied von der Vergangenheit].*

Prago Media, Praha 1996, 276 S.

Das ist ein notwendiges Buch. Es ist auch ein tschechisches Buch, und so wird es in Deutschland nicht viele Leser finden. Es gilt dem „Sudetendeutschen Problem“, und damit in den Augen der Autorin einem „schwierigen Abschied von der Vergangenheit.“ So jedenfalls sollten die präsumptiven tschechischen Leser das Problem sehen lernen. Es ist unsicher, ob sie das tun. Immerhin fand das Buch in der tschechischen Presse rühmende Rezensionen. Vielleicht haben freilich manche tschechische Politiker Schwierigkeiten, das Problem mit den Augen der Autorin zu sehen, und

deutsche Politiker hätten wohl dergleichen auch, aber die können das Buch ja nicht lesen.

Die Autorin ist als Studentin einstmals dem Zusammenbruch des Prager Frühlings entflohen. Sie ging nach Deutschland, dann nach England, kam als promovierte Politologin zurück und arbeitet seither beim Münchner Collegium Carolinum, der bayesischen Forschungsstelle für die böhmischen Länder. Das weiß man in ihrer Heimat, denn sie hat seit 1989 auf manche Weise, auf Tagungen und in den Medien, für ein neues Bild der Tschechen von den Deutschen geworben, und umgekehrt in Deutschland auch.

So geht es in diesem Buch in neun lehrreichen Kapiteln um die Definition des Titelproblems; um eine Erläuterung also, was denn das sudetendeutsche Problem zu Ende des 20. Jahrhunderts eigentlich sei; wie das die Tschechen sehen, wie es die Sudetendeutschen sehen und was niemand sieht – das ist nämlich, bezeichnenderweise, das Problem der sudetendeutschen wie der tschechischen Juden. Mit diesen drei Kapiteln ist der Kern des Ganzen getroffen: die wechselweisen Wahrnehmungen von Deutschen, Tschechen, Juden in der großen Katastrophe von 1938 bis 1948.

Es geht auch um die Wahrnehmung der Deutschen mit den Augen T. G. Masaryks, des wohl bekanntesten Tschechen in diesem Jahrhundert, der die Erste Tschechoslowakische Republik ins Leben rief und ihr von 1918 bis 1935 präsidierte. Der Nachweis, daß Masaryk eben gerade keine besondere Politik für die Deutschen in seinem Staat entwickelte, verdient Beachtung, weil die Autorin zu den besonderen Kennern der Gedankenwelt T. G. M.s zählt. Es geht auch um das sogenannte sudetendeutsche Geschichtsbild als Interpretationsproblem, und zuletzt eben um den „schwierigen Abschied von der Vergangenheit“ – um die Einrichtung in einer neuen Welt, in einem neuen Europa, in einer neuen Nachbarschaft, nachdem, in der Meinung der Autorin, ein solches Vorhaben bisher den Tschechen nicht gelungen sei. Dabei würdigt sie durchaus neue Ansätze.

Eine tschechische Selbstkritik also, mag man sagen. Aber das Buch hat internationale Bedeutung. Es ist aufgebaut und entwickelt aus scharfen Beobachtungen über all das, was als Element der öffentlichen wie der persönlichen Meinungsbildung virulent wurde, noch immer Stimmung macht, sich zur Einstellung verfestigt und sich schließlich und endlich als Geschichtsbild niederschlägt, so daß es als ein Stück Gegenwartshorizont gelten kann. Und es ist dabei nicht nur eine exemplarische Analyse am böhmischen Exempel, das seit jeher unter Sachkennern als ein Beispiel für die Entfaltung des Nationalbewußtseins in Europa gilt. Es ist auch, mit allen seinen scharfsinnigen Analysen, zuguterletzt in eine Sprache gegossen, die ihm eine weitere Verbreitung sichern soll als in Gelehrtenkreisen. Nichtsdestoweniger sind seine Aussagen im einzelnen belegt, aus der Gegenwartsfachliteratur und vornehmlich aus der Presse. Hier steckt auch der besondere Wert der Meinungsanalysen.

Das Buch greift dabei auch auf seine Weise eines der Probleme auf, an dem eine von Staats wegen berufene deutsch-tschechische Historikerkommission seit sechs Jahren mit allem guten Willen knabbert: wie machen sich Gelehrte, wenn sie sich schon in mitunter spektakulärer Weise nach jahrzehntelangem Streit endlich einig sind, nun aber auch verständlich? Wie wird Einsicht zur Überzeugung? Die Autorin löst das

Problem durch einen scharfen Blick für Begriffe, Thesen, Meinungen und, man muß es sagen, durch eine scharfe Zunge auch.

Das Buch ist nicht frei von Kritik an einem gewissen „Mitten-in-Europa-Denken“. Das ist nicht zu verwechseln mit Mitteleuropa-Denken, wiewohl es sich gelegentlich überschneidet. Es geht aber eigentlich dabei um eine intentionale Mittelposition im Weltbild, die der tschechische Intellekt dem eigenen Denken, dem eigenen Volk, der eigenen Geschichte einräumt seit Palacký und Masaryk, eine Selbsteinschätzung, die erklärlicherweise nach ihrer Hochzeit in den bewußten zwei Jahrzehnten der Ersten Republik schließlich 1938/39 aufs Tiefste gedemütigt worden ist. „Co dali Češi Evropě a lidstvu?“, „Was gaben die Tschechen Europa und der Welt?“, jener eilige Sammelband von 1940, den man heute in Böhmen mitunter verschweigt, war seinerzeit die mildeste Antwort auf diese Demütigung. Es war eine verborgene Anklage gegen das deutsche „Protektorat“; es war kein Widerstandsprogramm. Die andere, extreme Anklage formierte sich im Gang des totalen deutschen Krieges zum Haß, der allein schon vieles erklärt im Grundübel der noch wirklich unerlösten sudetendeutsch-tschechischen Beziehungen: die Vertreibung der Deutschen.

Die in den ersten Nachkriegsmonaten exekutierte, seit 1946 einigermaßen organisierte ethnische Säuberung schafft denn auch bis heute die schwierigsten Begriffsprobleme. Man muß deutscherseits mit einem gewissen peinlichen Nachgeschmack daran erinnern, daß der Holocaust in der deutschen Historiographie spätestens seit dem Historikerstreit solche Probleme nicht mehr schafft. Dabei war dieser sogenannte deutsche Historikerstreit weit oberflächlicher als viele Beteiligten meinen, weil er keine Methodenprobleme löste. Er komplizierte sie sogar in einer schwer verständlichen Aversion gegen vergleichende Betrachtungen. In Wahrheit ist der wohlverstandene Vergleich in der böhmischen wie in der europäischen Geschichte so etwas wie das Gebot der Stunde, und die Freiheit des Vergleichens hat etwas zu tun mit der Freiheit der Wissenschaft. Der Begriff „Holocaust“ ist allerdings gerade nicht in jenem Historikerstreit gefunden worden. Aber er ist heute weltweit anerkannt, und das eben nicht, weil er den Schlüssel zum rationalen Verständnis darstellt, sondern weil er zum internationalen Terminus wurde. Ist „die Vertreibung“ nicht auch schon ein internationaler Begriff für das ostdeutsche Schicksal?

Man kann den Begriff auch für die deutsch-tschechischen Dinge wohl nicht vermeiden. Weil nun aber sudetendeutsche Stimmen ab und zu nicht davor zurückscheuen, die Vertreibung in die Nähe des Holocaust zu rücken, obwohl die einen nach Auschwitz rollten und die anderen nur nach Sachsen; weil aber allerdings wirklich, hier wie dort, der Endpunkt des Zusammenlebens in einem Land gewaltsam gesetzt wurde, beim deutsch-jüdischen wie beim deutsch-tschechischen Verhältnis; und weil der Rückblick auch nach einem Rückspiegel sucht, bei Deutschen wie bei Tschechen, sind die Aussagen über den geschichtsträchtigen Umgang mit dem Vertreibungsbegriff im Tschechischen wie im Deutschen von zentraler Bedeutung. „Odsun“ als „osud“, „Abschied“ als „Schicksal“, ein Wortspiel, das die Autorin wie unbewußt zu Papier bringt (S. 111), hat auf seine Weise auch einen besonderen Erkenntniswert. Sehr bewußt verfährt sie bei ihrer Analyse des tschechischen Wortes. Von allem bekanntem Nebensinn der Verharmlosung befreit, läßt sich ein Bezug zur Schicksalhaftigkeit darin finden, der den anderen bekannten Varianten nicht anhaftet, auch nicht der ethischen

Konnotation von „Vertreibung“ (S. 112). Die Probleme der tschechischen Deklaration vom Dezember 1996 waren der Verfasserin noch unbekannt. Für die Sache selbst, oder besser, für unser Bild davon, empfiehlt sie einen weiteren europäischen Vergleich, als er bisher im allgemeinen gesucht wird.

Hier wollte man gern etwas ergänzen. Tatsächlich lehrt der Vergleich der einzelnen Vertreibungen der Deutschen zwischen Ostsee und Adria, wie ihn das große Dokumentationswerk von Theodor Schieder schon vor vierzig Jahren möglich machte, eine Menge. Unter anderem die Einzigartigkeit eines jeden einzelnen Vertreibungsprozesses, so wie auch das Verhältnis der Satellitenstaaten zur Sowjetunion in den folgenden Jahrzehnten jeweils einzigartig war. Einzigartig war auch der innere Widerstand gegen die sozialistische Gesellschaftsordnung. Aber die Einzigartigkeit der tschechischen Vertreibungsaktion – weniger grausam als die serbische, spontaner als die ungarische, umfassender als die polnische – besteht doch auch nicht zuletzt darin, daß sie vielen Vertreibern zum Kriegersatz geworden war; zum Ersatz für die 1938 unterdrückte, damals frustrierend für viele, ausgebliebene vaterländische Aktion, zum Ersatz auch für einen aktiveren Widerstand. Ein solcher Gedanke scheint mir bisher noch nirgends ernsthaft verfolgt. So irrational er sich anhören mag: Škvoreckýs *Zbabělci* (Die Feiglinge), jener Schlüsselroman aus Nachod im Jahr 1945, in den fünfziger Jahren geschrieben und für eine Zeit Bestseller, vertritt eine solche Deutung in großer Anschaulichkeit.

Damals kam bekanntlich auch das Vertreibungsthema mit kritischen Kommentaren in die Diskussion der 68er. Die Autorin geht davon aus, daß dieses Thema im gesellschaftlichen Umgang durchaus nicht tabuisiert war, sondern sogar in einem in den fünfziger Jahren vielgespielten Film zum epischen Loblied geriet. Und sie fügt andererseits der tschechischen Kritik an dem gesamten Vertreibungsprozeß ein Kapitel an, das bisher noch niemand in Erinnerung brachte, warum auch immer. Bekanntlich hat Ernst Nittner die oppositionellen Stimmen zur Vertreibung von Přemysl Pitter (vgl. BohZ 35/1994) bis zu Václav Havel anschaulich dargestellt. Die erste Opposition gegen die Vorgänge, die Kritik in Peroutkas *Dnešek* von 1945 bis 1947, wie sie hier mit Umsicht untersucht wird (S. 113–124), ist aber bislang bei uns unbekannt geblieben.

Die Stärke des Buches liegt in der Erkenntnis mentaler Strukturen. Das gilt namentlich für die tschechische Seite. Ohne die hier dargelegten Erkenntnisse lassen sich dem öffentlichen Diskurs über die Deutschen heute kaum mehr weiterführende Beiträge einfügen. Vergleichbares für die Sudetendeutschen ist hier weder beabsichtigt, trotz Ansätzen (etwa S. 107f.), noch ließe es sich leicht bewerkstelligen. Gäbe es je eine deutsche Übersetzung, dann sollte die Autorin mit dem gleichen Scharfsinn walten und schmerzhaft Wahrheiten für den deutschen Leser aufbereiten. Einstweilen jedenfalls hat sie auch dem tschechischen Leser eine wichtige Wahrheit vorenthalten: daß es „die Sudetendeutschen“ oder auch nur „die sudetendeutsche Historiographie“, die sie öfters zitiert, auf derselben nomenklatorischen Ebene überhaupt nicht gibt. Das ist eine soziologische Wahrheit, weil „die Sudetendeutschen“ gesellschaftlich nicht in vergleichbaren Formen existieren wie die tschechische oder die deutsche Gesellschaft. Sie sind auch kein definabler Teil der deutschen Gesellschaft, wie die Bayern oder auch nur die Friesen. Sie sind auch nicht, nach jener vielleicht für die

ersten Nachkriegsjahre hilfreichen Fiktion des bayerischen Ministerpräsidenten von 1954, etwa „Bayerns vierter Stamm“. Sind sind und waren, gewollt oder ungewollt, nach Eugen Lemberg 1949 wie nach Karl Bosl 1966, zur Integration bestimmt und so sind sie heute auch integriert. Aber während man weiß, wo die Franken, die Schwaben und die Altbayern wohnen, kann man das von den Sudetendeutschen nicht sagen. Ihre ursprünglich annähernd drei Millionen sind in allen Bundesländern, in Österreich und in der Welt verstreut. Sie sind jedoch nicht nur räumlich, sondern eben auch gesellschaftlich ganz unterschiedlich zu „verorten“, vom Altenheim bis zur „Mischehe“, vom Großunternehmer bis zum depravierten Bauernsohn. Und unter „den Sudetendeutschen“, von denen man so leichthin spricht, wird meist nur die Sudetendeutsche Landsmannschaft verstanden, in Wirklichkeit ein Zweckverband von heute nur mehr einigen Zehntausend Mitgliedern mit einer weniger als zehntausend Exemplare zählenden Wochenzeitung. Die Funktionäre dieses Verbandes, die man oft meint, wenn man „die Sudetendeutschen“ sagt, sind also zwar mögliche Gesprächspartner, aber kaum adäquate Verhandlungspartner im Sinne der Akteure internationaler Beziehungen. Sie sind freilich – gerade auch im Vergleich mit anderen vertriebenen Gesellschaften – ein Gegenstand *sui generis* für soziologische Analysen.

Aus den genannten Gründen – vor allem wegen der in unterschiedlichem Grade vollzogenen Integration der aus der Tschechoslowakei vertriebenen Deutschen in andere als bloß sudetendeutsche Großgruppen – gibt es auch keine „sudetendeutsche Geschichtsschreibung“. Eine Handvoll Buchtitel unterschiedlichen Datums sind da kein Ausweis für eine lebendige und in der Fachwelt anerkannte Disziplin. Eher ließe sich, das auch im Hinblick auf die reiche Heimatbriefliteratur, von einer sudetendeutschen Subkultur namentlich in den westlichen deutschen Bundesländern sprechen.

Dasselbe gilt nun freilich auch für den Geschichtsabschnitt, dem dieses Buch zugedacht ist, für die letzten achtzig Jahre, besonders für das „Katastrophenjahrzehnt“ von 1938 bis 1948 und für die letzten sieben Jahre des unbehinderten deutsch-tschechischen Gesprächs. Auch hier hat die Autorin Strukturen scharfsinnig und dankenswert markiert, aber nicht Prozesse. Die Rolle des Aktivismus in der Ersten Republik ist kaum angesprochen, aber sie reichte ja doch in Wahrheit weit über die Parteipolitik von 1926 bis 1938 hinaus und über die Tatsache, daß die längste Zeit in der Existenz des Staates drei deutsche Minister ununterbrochen in allen tschechoslowakischen Kabinetten saßen, und teils sogar noch nach dem März 1938. Und überdies: Anders als die tschechische Meinung noch immer lautet, galten die Sudetendeutschen nach 1938 zwar als spontane, aber als ungeschulte und eben auch unsichere „neue Reichsbürger“, wenn nicht als „Beutedeutsche“. Deshalb setzte man sie auch auf allen möglichen Ebenen von Partei, Staat und Wehrmacht bestenfalls ins zweite Glied – Henlein und Zogelmann sind da weithin einsame Ausnahmen.

Vielleicht hätte zuguterletzt auch für den tschechischen Leser die notorische, aber bisher noch nicht in ihren Konsequenzen erwiesene Gesprächsverhärtung auf tschechischer Seite nach dem Schweigen und schließlich nach der Obstruktion der Sudetendeutschen Landsmannschaft Beachtung verdient. Havel und seine Regierungsgarnitur vom Januar 1990 hätten mit einer wirklich verständigungs-, geschweige denn versöhnungsbereiten Landsmannschaft eine andere Politik machen können, ein anderes Wahlergebnis im Juni 1990 erreicht und wohl auch dem tschechoslowakischen Staat

ein anderes Schicksal bereitet, ohne die sudetendeutschen Verweigerungen, die leider auch von der deutschen Politik bis in jüngste Zeit nach außen schweigend ertragen wurden.

So bleibt als Fazit: ein notwendiges Buch – aber noch nicht das letzte Wort zum Thema!

Haar

Ferdinand Seibt